

Gespräch Adelbert Reif mit Xavier Tilliette

„Sein Flug der Gedanken bewegte sich in gewaltige Höhen“

Vor 150 Jahren – am 20. August 1854 – starb im schweizerischen Bad Ragaz Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, der letzte große Philosoph und eigentliche Vollender des Deutschen Idealismus. Schopenhauer, Kierkegaard, Engels, Burckhardt, Bakunin, Nietzsche, Freud, Jaspers, Heidegger, Lukács, Bloch, Habermas und andere haben sich mit Schelling auseinandergesetzt. Auf Psychologen, Existenzialisten bis hin zu Ökophilosophen wirkt Schelling bis heute weiter. Mit seiner großen, soeben bei Klett-Cotta erschienenen Schelling-Biografie rückt der französische Theologe und Philosoph Xavier Tilliette nicht nur die Philosophie Schellings, sondern zugleich die ganze Epoche deutschen philosophischen Denkens des 18. bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Blick. Im folgenden Gespräch widmet sich Xavier Tilliette der Bedeutung Schellings für unsere Gegenwart.

Reif: Herr Professor Tilliette, „Die neue Seite, die Schelling in der Geschichte der deutschen Philosophie aufschlagen wollte, hat sich von selbst umgeblättert“, heißt es an einer Stelle Ihres Buches. Worin sehen Sie die Ursache, dass Schelling 150 Jahre nach seinem Tod im philosophischen Bewusstsein der Deutschen eher eine marginale Rolle spielt?

Tilliette: Vielleicht haben Sie gespürt, dass in dem von Ihnen zitierten Satz der Nachklang eines Verses von Alphonse de Lamartine vernehmbar wird. Insofern enthält er eine kleine Note von Wehmut. In seiner ersten Berliner Vorlesung von 1841 brüstete Schelling sich, ein neues Blatt in der Geschichte der deutschen Philosophie aufgeschlagen zu haben, das er nun zu füllen gedenke. Für die Spötter und Kritiker war diese Äußerung natürlich ein gefundenes Fressen und so wurde sie geradezu sprichwörtlich. Schelling jedoch bezog sich damit auf den neuen Gegenstand seines Denkens. Es ging ihm nicht mehr um die Identitätsphilosophie seiner Anfänge, sondern um den Zusammenhang von Religion und Philosophie. Diesen Ansatz wollte er betonen und darauf war er sehr stolz. Heute sind wir davon ein wenig enttäuscht, weil wir in einem

viel geringeren Maße als zur Zeit Schellings an einer religiösen
Kommunität des Volkes interessiert sind.

Dennoch bleibt es mir ein Rätsel, dass Schelling in Deutschland
kaum eine Bedeutung beigemessen wird. Immerhin sprach er vom
nationalen Charakter der Philosophie und dachte in diesem
Zusammenhang natürlich an sich selbst und sein Deutschtum. Er
empfand sich als „urdeutsch“ und zählte sich zu diesem „deutschen
Urgestein“ wie Jakob Böhme, Paracelsus, Franc Xaver von Baader
und anderen.

Reif: Könnte nicht gerade in diesem Bekenntnis zum Deutschtum,
verbunden mit seiner politischen Einstellung, ein Grund liegen, dass
man ihn mied?

Tilliette: Als junger Mann stand Schelling im Ruf, ein Revolutionär,
ein Jakobiner zu sein. Doch wandelte sich seine politische
Einstellung im Laufe der Zeit. Er entwickelte sich zum Konservativen,
ohne allerdings ein "Mann der Rechten" im heutigen Verständnis des
Wortes zu werden. So vermochten denn auch die Nationalsozialisten
mit dem „Denker der Nation“ nichts Rechtes anzufangen, obwohl
einige sehr gute Schelling-Forscher zu Anfang des 20. Jahrhunderts
einen nazistischen Einschlag nicht verleugnen konnten,
einschließlich Manfred Schröter. Aufgrund seiner ambivalenten
Haltung wurde Schelling als „Proteus der Philosophie“, als nicht
zuverlässig abgetan. Hinzu kam, dass er im menschlichen Umgang
als mürrisch und nicht sehr sympathisch galt. Das alles könnte seine
lange Vernachlässigung erklären.

Reif: Welchen Platz nimmt Schelling aus Ihrer Sicht im Gebäude der
deutschen Philosophie heute ein.

Tilliette: Häufig hängt die Rezeption bestimmter Philosophen auch
von Zufällen an. Wenn die Gelehrten und Kritiker nicht in
Erscheinung treten, um sich mit einem Werk zu beschäftigen, dann
ist dessen Schöpfer verloren. Genau darin bestand das Pech für
Schelling. Über ein Jahrhundert lang ließ man seinen Nachlass
brachliegen und auch die Literatur über ihn zeichnete sich nicht
durch besondere Qualität aus. Abgesehen von Eduard von Hartmann
sowie Wilhelm Dilthey und seiner Schule, wurde er kaum zur
Kenntnis genommen oder man verglich ihn mit Kant und Hegel, was
natürlich zu seinem Nachteil ausschlug.

Auch die deutschen Universitäten trugen nicht dazu bei, ihn ins
Bewusstsein zu heben. Erst im letzten Jahrhundert wurden die
Untersuchungen zu seinem Werk durch das großartige Buch von

Walter Schulz „Die Vollendung des Idealismus in der Spätphilosophie Schellings“ wieder belebt. Seither erschien eine ganze Anzahl von hervorragenden Untersuchungen. Und wenn wir die gesamte Schelling-Literatur der letzten fünfzig Jahre betrachten, dann würde ich sagen, dass er seinen ihm gebührenden Platz in der Geschichte der Philosophie auch in Deutschland erlangt hat.

Reif: Ganz anders gestaltet sich die Lage dagegen in Frankreich. Wie kommt es, dass Schelling im philosophischen Diskurs Frankreichs auf nachhaltige Resonanz stieß?

Tilliette: In der Tat scheint Schelling vor allem in Italien und Frankreich Beachtung zu finden. Außerdem genießt er im Osten besonderes Ansehen, nicht allein in Russland, wo man sich viel mit ihm beschäftigt, sondern auch in Japan und China. In Frankreich reicht das Interesse an seinem Werk, insbesondere an seiner Ästhetik, bis ins 19. Jahrhundert zurück, als eine Vielzahl französischer Bücher sich mit seinem Denken auseinandersetzte. Aus heutiger Sicht hat sich Schellings Ästhetik überlebt. Aber für die damalige Zeit hatte er geniale Ansichten, die bei den französischen Denkern auf großes Interesse stießen. Es heißt, durch Gabriel Séailles habe Schelling sogar Proust beeinflusst. Wir Franzosen betrachten ihn als einen deutschen Denker nicht so sehr im Sog der Sachlichkeit Kants, sondern im Sinne seiner Einbildungskraft, die er mit Fichte und Hegel teilt.

Reif: Wenn Sie Schelling aus heutiger Perspektive in den Blick nehmen: Hat sein Werk nur eine Vergangenheit oder auch eine Zukunft?

Tilliette: Vergangenheit wäre an sich schon ein großes Wort und noch dazu ein sehr beliebtes von Schelling. Aufgrund seiner Achtung für das Vergangene und für die alten Philosophien wollte er in sich ein großes Stück Vergangenheit sammeln. Wer viel Vergangenheit hat, der hat auch viel Zukunft, sagte er. Besonders in seiner Jugend unterzeichnete er mit dem Pseudonym Venturus und erklärte: Ich bin, der war, der ist und der sein wird. Die Dimension der Zukunft wurde von ihm immer mitbedacht. Aber das ist eine Wette, die jeder große Philosoph eingeht, in der Hoffnung darauf, sie nicht zu verlieren.

Reif: Und wie ist Ihre Einschätzung: Hat Schelling diese Wette gewonnen?

Tilliette: Aufgrund des wachsenden Interesses an Schelling sehe ich gute Gründe für seine Zukunft. Durch seine Einbildungskraft und durch seine Tiefgänge in die Ursprünge ist er ein „Verführer“. Er wollte das Vergangene zu einem Ganzen verschmelzen, das wirklich die Menschheit vereinigen könnte. Vor allem hat er die Mythologie wieder belebt. Sein Werk offenbart den Sinn für die vielen Schätze der Religionen. Auch in unserer Epoche ohne Gott sehnen sich viele nach etwas „Ursprünglichem“ und „Bleibendem“. Und da findet man im Werk Schellings diese großartige Bestrebung, den lebendigen Gott wieder in die Philosophie einzuführen.

Vor diesem Hintergrund gehört Schelling zu jenen Denkern, die vielleicht einen Weg weisen zu einer Erneuerung der Menschheit, dies freilich nicht auf der Grundlage von Rationalität. Sein Leben lang war Schelling ein Feind der Aufklärung im engen Sinne. Den Nihilismus prangerte er als neuen Rationalismus an. Aber wenn Sie in der wenig bekannten „Philosophie der Offenbarung“ den speziellen Teil „Christologie“ lesen, werden Sie merken, dass Schelling eine Art Prophet für jene spätere Zeit sein könnte, wenn wir, ernüchtert von der Misere der Politik, des Hasses und der geteilten Menschheit, wieder ein religiöses Bedürfnis in uns spüren.

Reif: Schelling selbst maß seiner Mythologie besondere Bedeutung bei. Sie ist, schrieb er in der „Philosophie der Offenbarung“, für die Bestimmung des gegenwärtigen geistigen Zustandes der Menschheit „ein notwendiges, nicht zu übergehendes, nicht auszuschließendes Moment“. Besitzt diese Feststellung auch für unsere Gegenwart Gültigkeit?

Tilliette: Es liegt erst wenige Jahre zurück, da war die Mythologie große Mode, sowohl bei vielen Gelehrten als auch einigen Politikern. In der Tat lässt sich eine Parallele zwischen der Haltung der großen französischen Revolutionäre wie Danton und Robespierre und den Bildern der Mythologie nachweisen. Auch Napoleon war eine Art mythologisches Produkt. Bis Nietzsche war dieser Traum der Mythologie latent in der Kultur der Zeit vorhanden und setzte sich dann noch eine Weile im 20. Jahrhundert fort bis zu Claude Lévi-Strauss, Walter Friedrich Otto, Karl Kerényi und einigen anderen. Doch scheint mir dieser mythologische Aspekt nicht sehr ausschlaggebend für den Gang der Zeit zu sein. Keinesfalls reicht er an die historische Bedeutung Hegels heran, bei dem der Geist sich allmählich einen Körper bildet. Dass Schelling etwas Ähnliches für die Mythologie dachte, halte ich für unwahrscheinlich. Gewiss begehrte er als leidenschaftlicher Gelehrter, der er war, neue

Kenntnisse und die Beschäftigung mit der Mythologie betrachtete er als einen Weg, an diese neuen Kenntnisse zu gelangen. Aber wenn man versucht, mit dem Licht der Mythologie die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu erklären, wird man schnell stumm. So neige ich zu der Annahme, dass der schöne, doch zugleich etwas rätselhafte Satz Schellings seiner Beredsamkeit zuzuschreiben ist: Nur aus seiner Feder liest er sich überzeugend. Es kommt vor, dass Philosophen träumen.

Reif: In Ihrem Buch weisen Sie Schellings Philosophie einen „waghalsigen Grenzcharakter“ zu. Worin offenbart sich diese Waghalsigkeit?

Tilliette: Als ich mich intensiv mit Schelling zu beschäftigen begann, las ich gleichzeitig viele Schriften von Karl Jaspers. Unter dem Einfluss von Jaspers erkannte ich Schelling als „Denker des Absoluten“. Es gibt bei Schelling eine gewisse Tendenz, immer wieder in pathetische Worte auszubrechen. Vor allem beim jungen Schelling stößt man überall auf diese Nuancen der Waghalsigkeit. Man spürt, dass er mit dem Herzen geschrieben hat und sich nicht auf eine Position der Sachlichkeit und Neutralität zurückzog. Er fürchtete sich nicht vor der Kühnheit der Gedanken.

In seinem Werk „Die Weltalter“ führt er sehr gefährliche und tiefe Gedanken aus. Auch in seinen Vorlesungen in Jena und Würzburg gefiel sich Schelling als „Prediger großer Taten“, etwa als er sehr romantisch den Selbstmord zum Gipfel der Taten des Menschen erklärte. Oder er versuchte, wie Jakob Böhme die Tiefen der Gottheit zu entdecken. Deshalb tragen Schellings Bücher, auch jene, die so trocken abgefasst sind wie die Identitätsschriften, immer das Zeichen eines großen Geistes, der vor den letzten Fragen der Gottheit, der Schöpfung sowie des Bösen und der Sünde nicht zurückschreckt. Kein anderer Philosoph geht dabei so stark und so energisch vor, weder Leibniz noch Descartes und auch Kant nicht. Schellings Flug der Gedanken bewegt sich in gewaltige Höhen, selbst aus unserer heutigen Perspektive betrachtet.

Reif: Wie steht die heutige Theologie zu seinem Werk?

Tilliette: Einige Theologen sehen in Schellings Schriften die Möglichkeit zu einer Belebung der Theologie und zur Gestaltung einer wirklichen Ökumene. Wenn er an der Seite Hegels genügend wahrgenommen wird, könnte er die Menschen von dem sogenannten „Adel des Geistes“ überzeugen. Unsere Zeit ist sehr positivistisch orientiert. Da sollten wir zwar nicht zurück zu Schelling gehen, wie

einige dies fordern, aber unsere Aufmerksamkeit zu den großen Gedankengebern der Vergangenheit wenden. Das war auch der Wunsch von Karl Jaspers. Wenn die echte Philosophie als allgemeine Wissenschaft wieder in Schwung gerät, dann werden sich die Menschen vielleicht besinnen, die Armut ihres täglichen Lebens spüren und erkennen, dass wir doch Geister sind, die sich von großen Gedanken ernähren.

Reif: Gegen Schellings Spätwerk wurde häufig der Vorwurf erhoben, es sei dunkel. Teilen Sie diesen Vorwurf?

Tilliette: Zunächst muss man festhalten, dass alle Philosophen dunkel sind. Das Wort wurde häufig von den Kritikern und Feinden Schellings gebraucht, weil er nicht klar zum Ausdruck brachte, dass er eine Wiedererneuerung der Religion anstrebte, sondern seine Intentionen verschleierte. Dunkel ist Schelling aber auch von seinem Stil her. Zwar ist er leichter verständlich als Hegel. Doch weiß man bei ihm nicht immer, worum es ihm geht und wovon er schreibt.

Reif: Gibt es Werke Schellings, die Sie als überholt bezeichnen würden?

Tilliette: Zu großen Teilen die Identitätsphilosophie, vielleicht auch seine schöne Erklärung der Mythologie. Und schließlich scheint mir die Art und Weise der Demonstration seiner Gedanken durch Aphorismen und mathematische Formeln überholt zu sein. Insgesamt jedoch ist es nicht sehr viel, das man in Schellings Philosophie als überholt bezeichnen könnte. Man braucht ihn nur zu lesen und sich den von ihm behandelten großen Problemen nähern, um die umfassende Bedeutung seines Werkes zu erkennen. Auch meine Biografie verstehe ich als einen Beitrag dazu, Schelling wieder zu seinem philosophischen Existenzrecht zu verhelfen - und dies nicht nur vorläufig, sondern für Jahrzehnte und Jahrzehnte.

Reif: Welche Werke Schellings sollte man kennen, um die Bedeutung seines Denkens ermessen zu können?

Tilliette: Die "Philosophischen Briefe über Dogmatismus und Kritizismus", das "System des transzendentalen Idealismus", ein überaus schönes, wenn auch schwieriges Werk und ein Meilenstein auf dem Weg der deutschen Philosophie, und dann die "Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit". Die Kenntnis dieser Werke ist unbedingt notwendig. Und schließlich – trotz aller Vorbehalte -, weil sie wegen

ihrer Konstruktion ein Meisterwerk darstellt, die "Philosophie der Mythologie". Damit wäre der Rucksack des Studenten randvoll.

Xavier Tilliette, geboren 1921, studierte Literatur, Philosophie und Theologie, promovierte an der Sorbonne im Fachbereich Philosophie und lehrte bis 1988 als Professor der Geschichte am Institut Catholique in Paris sowie an der Gregoriana in Rom. Lehraufträge führten ihn u.a. an die University of Notre Dame (Indiana, USA), nach Neapel, Palermo, Genua, Triest und Urbino. Xavier Tilliette ist einer der tiefsten Kenner von Schellings Leben und Werk. Neben Monographien und zahlreichen Aufsätzen veröffentlichte er eine zweibändige philosophische Werkdarstellung der Schaffensperioden Schellings unter dem Titel „Schelling. Une philosophie en devenir“ (Paris, 1970) und gab eine vierbändige Sammlung „Schelling und seine Zeitgenossen“ heraus.

Kontakt

c/o Verlag Klett Cotta, Rotebühlstraße 77, D-70178 Stuttgart